

DIRK WERLE

## MODELLE EINER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN PROBLEMGESCHICHTE<sup>1</sup>

Untersucht man als Literaturwissenschaftler semantische Einheiten wie Motive oder Ideen in ihrer historischen Verlaufsform, dann sieht man sich mit einer Reihe methodischer Schwierigkeiten konfrontiert. Vorausgesetzt, man legt erstens bei der Auswahl der Texte, die mit literaturwissenschaftlichen Mitteln bearbeitet werden sollen, ein weites Verständnis von Literarizität zugrunde, man hält es zweitens für eine unproblematische Annahme, daß Texte Motive oder Ideen enthalten und man versteht drittens Ideen nicht als überzeitliche Gebilde, sondern als historische wandelbare Einheiten, so lassen sich immer noch wenigstens fünf notorische Probleme des literaturwissenschaftlichen Ideenhistorikers benennen: Das erste ist ein Problem, das mit der intertextuellen Kontextualisierung zu tun hat: Wie bilde ich ein nicht-kontingentes, relevantes Korpus von Texten? Das zweite Problem hängt eng mit dem ersten zusammen: Wie kann ich Texte, die unterschiedlichen Gattungs-, Kultur- und Denktraditionen zuzuordnen sind, im Hinblick auf ein einzelnes Bedeutungselement vergleichen, das in unterschiedlichen intra- und infratextuellen Kontexten vorkommt? Drittens: Wie erhalte ich Interpretationshypothesen, die über die bloße Auflistung der in Frage stehenden semantischen Einheiten in unterschiedlichen Texten hinausgehen? Das vierte Problem hat mit der extratextuellen Kontextualisierung zu tun: Wie beziehe ich Texte auf Realität und erhalte so Evidenzen für das Warum literaturhistorischer Entwicklung? Und fünftens schließlich: Wie begrenze ich die für die Interpretation relevanten inter- und extratextuellen Kontexte?

Im folgenden möchte ich für die Konzeption einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte argumentieren, die diesen fünf notorischen Problemen gerecht wird. Dazu skizziere ich erstens kurz und allgemein, wie eine solche Konzeption aussehen sollte (I), zeige zweitens, wie sie nicht

<sup>1</sup> Für Hinweise und Kritik danke ich Nele Schneidereit (Dresden), Lutz Danneberg (Berlin), Carlos Spoerhase (Berlin) und den Teilnehmern des Berliner Oberseminars für Wissenschaftsgeschichte und Methodologie.

aussehen sollte, indem ich sie gegenüber historischen Modellen einer philosophischen (II) und einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte (III) konturiere und leite drittens aus meinen Überlegungen einige methodische Anforderungen an eine zeitgemäße Konzeption literaturwissenschaftlicher Problemgeschichte ab (IV).

## I

In seinem methodologischen Grundlagentext *Archäologie des Wissens* versucht Michel Foucault in einem »Archäologie und Ideengeschichte« überschriebenen Kapitel, seine diskurshistorische Methode in vier Punkten von einer Ideengeschichtsschreibung herkömmlicher Provenienz abzugrenzen: in der Perspektive auf Monumente statt auf Dokumente, in der Ablehnung einer Untersuchung historisch kontinuierlicher Verlaufsformen, in der Suche nach werkunabhängigen Regeln diskursiver Praktiken und in der Wahrnehmung historischer Aussagen in ihrer Äußerlichkeit unter Absehung von der Kategorie der Autorintention.<sup>2</sup> Es gibt einige gute Gründe dafür, daß diese von Foucault etablierten Maximen methodisch nicht empfehlenswert erscheinen.<sup>3</sup> Wenn er seine Methode aber durch die Einnahme nicht empfehlenswerter Positionen gerade von einer Vorgehensweise abgrenzt, die er als Ideengeschichte bezeichnet, dann liegt es nahe, eine literaturwissenschaftliche Methode, die stattdessen Quellen als Dokumente untersucht, ihre Fragerichtung an historischen Kontinuitäten orientiert, Werke als pertinente Ausschnitte aus dem »Diskurs« für relevante Einheiten hält und nach Autorintentionen fragt, in Abgrenzung von der Diskursanalyse tentativ als literaturwissenschaftliche Ideengeschichte zu bezeichnen.

Nun ist allerdings zu fragen, ob Foucaults Vorgehensweise trotz der Abgrenzungsversuche von einem bestimmten Typ Ideengeschichte hinsichtlich der historiographischen Prämissen nicht doch auch eine dezidiert ideengeschichtliche ist, die für ihre immanent an wie auch immer zu verstehenden Ideen orientierte Konzeption kritisiert werden muß, weil sie nicht nach den für die Ideen in einer bestimmten Periode konstitutiven Problemlagen fragt. Karl Eibl fordert in diesem Sinne, die Ideengeschichte

<sup>2</sup> Michel Foucault, *Archäologie des Wissens* [1969], übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1997 (8. Aufl.), S. 198ff.

<sup>3</sup> Vgl. dazu eingehender Dirk Werle, *Copia librorum. Problemgeschichte imaginierter Bibliotheken 1580-1630*, Tübingen 2006, Kap. 1.2.II.

auf eine Problemgeschichte hin zu öffnen.<sup>4</sup> Diese Öffnung impliziert die Einführung von Kategorien, die dem Anspruch nach die Funktion und insbesondere die Genese bestimmter Ideen in einer Zeit erklären können. Vor dem Hintergrund einer solchen Konzeption ist Literatur dadurch ausgezeichnet, daß sie im weitesten Sinne Lösungen für Probleme entwirft, und zwar sowohl für solche allgemein gesellschaftlicher als auch besonders für solche kultureller und philosophisch-wissenschaftlicher Art.

Eibls Konzeption der Problemgeschichte schreibt sich von Karl Poppers ›dialektischer‹ Theorie des Problemlösens her, die dieser zwar zunächst zur Beschreibung und Erklärung wissenschaftlicher Prozesse entwickelt, dann aber dem Anspruch nach auch verallgemeinert hat, so daß sie für das Verstehen ideengeschichtlicher Handlungen und Prozesse fruchtbar gemacht werden kann: Vor dem Hintergrund einer bestimmten Problemsituation finden Menschen ein Problem vor. Sie stellen Vermutungen zur Lösung des Problems an und gelangen zu einer vorläufigen Hypothese. Diese Hypothese wird kritisch geprüft und gegebenenfalls widerlegt. So gelangt man zu einer neuen Problemsituation. Und so weiter.<sup>5</sup>

In Anlehnung an Eibl plädiere ich für einen methodischen Zugriff auf Ideen in Texten, den ich ›literaturwissenschaftliche Problemgeschichte‹ nennen möchte. Dabei handelt es sich nur zum Schein um eine Tautologie, wie ein Historiker mit dem Argument einwenden könnte, Geschichtsschreibung sei immer schon problemorientiert: Bei der Untersuchung eines Korpus von vergleichbar erscheinenden Bedeutungselementen in Texten, vulgo Motiven oder Ideen, bildet man in einem ersten Schritt eine Hypothese über das mit der Thematisierung dieser Bedeutungselemente zu korrelierende ›realweltliche‹ Problem (›Realweltlich‹ setze ich in einfache Anführungszeichen, weil ich davon ausgehe, daß sich die Probleme an der Schwelle zur realen Welt, nämlich im Kopf des Autors, befinden. Meine Modellierung von ›Problem‹ geht nicht davon aus, daß sich objektiv fixierbare Eins-zu-eins-Korrelate der Probleme in der realen Welt identifizieren lassen). Die Interpretation des Korpus erfolgt dann unter der regulativen Annahme dieser Hypothese und versucht sie zu plausibilisieren. Es handelt sich um ein Verfahren, das im Hinblick auf Textkorpora analog der Annahme von Autorintentionen im Hinblick auf Einzeltexte funktioniert: Um die Menge der möglichen Interpretationen zu begrenzen, führt man einen Primärkontext ein. Hypothesen über den Primärkontext haben den

<sup>4</sup> Vgl. Karl Eibl, Literaturgeschichte, Ideengeschichte, Gesellschaftsgeschichte – und »Das Warum der Entwicklung«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 21, 1996, Nr. 2, S. 1-26.

<sup>5</sup> Vgl. zum Beispiel Karl R. Popper, Zur Theorie des objektiven Geistes [1968], in: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1995 [1972], S. 158-197. Die Aus-

Charakter einer regulativen Idee und beanspruchen keine Letztgültigkeit.<sup>6</sup> Die Kontextbegrenzung erfolgt im Wesentlichen über die Erweiterung der zweistelligen Relation Text – Idee zu der dreistelligen Relation Text – Idee – Problem. Der Primärkontext für in Texten aufgefundene Ideen sind die ›realweltlichen‹ Probleme, auf die sie reagieren. So stellt das vorgeschlagene Modell einen vermittelnden Bezug zwischen Text und Welt her: Zwar sind Ideen weder direkt im Text noch Probleme direkt in der Welt situiert, aber es handelt sich um aufeinander bezogene gedankliche Einheiten, von denen die eine als hinter dem Text liegend (Idee), die andere als auf die Welt referierend (Problem) gedacht ist.

Unter ›Problem‹ verstehe ich relativ umgangssprachlich eine schwierige Aufgabe oder Fragestellung mit rätselhaftem Charakter, die erstens unter einer bestimmten Perspektive und im Rahmen eines bestimmten begrifflichen Rahmens als grundsätzlich lösbar gedacht wird, deren Lösung aber zweitens Gegenstand von Dissens sein kann und durch argumentativen Austausch bearbeitbar ist.<sup>7</sup> Wenn ein Problem als unlösbar bezeichnet wird, dann handelt es sich in der Regel um eine rhetorisch-hyperbolische Beschreibung, die anzeigen soll, daß das in Frage stehende Problem sehr schwer lösbar ist. Statt solcher apodiktischer Aussagen sollte man zwischen unterschiedliche Graden des Umgangs mit Problemen differenzieren: Manche Probleme kann man lösen, manche immerhin bewältigen, manche

schließlich, mit der Popper in einem linearen Modell Problemlösungsprozesse als Antrieb der Forschung und anderer Formen des Handelns beschrieben hat, ist verschiedentlich kritisiert und durch differenziertere Beschreibungen ergänzt worden, die zeigen, wie erstens die Entwicklung von Problemen durch kognitive und soziale Faktoren beeinflusst wird, daß zweitens nicht alle wissenschaftliche Tätigkeit durch Probleme motiviert ist und daß drittens nicht alle wissenschaftlichen Entdeckungen Probleme lösen. Vgl. Carl Martin Allwood, Jan Bärmark, *The role of research problems in the process of research*, in: *Social Epistemology* 13, 1999, S. 59-83; Struan Jacobs, *Limits to problem solving in science*, in: *International Studies in the Philosophy of Science* 15, 2001, S. 231-242.

<sup>6</sup> Zu einer ähnlichen Modellierung der Autorintention als regulativem Primärkontext für die Interpretation von Einzeltexten vgl. Alexander Nehamas, *The Postulated Author: Critical Monism as a Regulative Ideal*, in: *Critical Inquiry* 8, 1981, S. 133-149; ders., *Writer, Text, Work, Author*, in: Anthony J. Cascardi (Hrsg.), *Literature and the Question of Philosophy*, Baltimore, London 1987, S. 265-291; Lutz Danneberg, *Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention*, in: Fotis Jannidis u.a. (Hrsg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 71), S. 77-105.

<sup>7</sup> Einige begriffsgeschichtliche Hinweise zur Herkunft des Problembegriffs aus Kontexten der geometrischen, logisch-dialektischen und physikalischen Tradition finden sich bei Helmut Holzhey, *Die Vernunft des Problems. Eine begriffsgeschichtliche Annäherung an das Problem der Vernunft*, in: Albert Heinekamp u.a. (Hrsg.), *Mathesis rationis. Festschrift für Heinrich Schepers*, Münster 1990, S. 27-45.

nur kompensieren.<sup>8</sup> Die Identifizierung von Problemen durch historische Akteure ist durch ihr Interessenprofil bedingt, die Formulierung und Lösung der Probleme dadurch, welchem Denkstil sie unterliegen.<sup>9</sup> Probleme können eine emotionale Dimension haben. Mit ›Problemen‹ sind im Kontext des vorgeschlagenen Ansatzes nicht nur Forschungsprobleme im engeren Sinne gemeint, sondern auch ›lebensweltliche‹ Probleme.<sup>10</sup> Bei der Suche nach Problemen als Kontexten für Ideen in Texten schlage ich jedoch vor, rationalisierbare und intersubjektiv vermittelbare Probleme solchen vorzuziehen, die rein subjektiv und/oder psychologisch verfaßt sind.

## II

Im zweiten und dritten Teil meiner Ausführungen möchte ich einige Hinweise darauf geben, wie eine literaturwissenschaftliche Problemgeschichte nicht aussehen sollte, indem ich einige Explorationen in die Wissenschaftsgeschichte unternehme und zwei wirkungsmächtige, aber ziemlich aus der Mode geratene historische Ansätze einer Problemgeschichte diskutiere und im Hinblick auf mein eigenes Verfahren perspektiviere: die philosophische Problemgeschichte Nicolai Hartmanns und die literaturwissenschaftliche Problemgeschichte Rudolf Ungers.<sup>11</sup>

Der Philosoph Nicolai Hartmann veröffentlicht 1909 in den *Kant-Studien* einen Aufsatz »Zur Methode der Philosophiegeschichte«.<sup>12</sup> In diesem Aufsatz plädiert er dafür, die Geschichte der Philosophie als Geschichte von Problemen aufzufassen. 1924 wird das von Hartmann entwickelte Verfahren von einem seiner Marburger Schüler, dem jungen Hans-Georg

<sup>8</sup> Diesen Differenzierungsvorschlag verdanke ich Philipp Scholz (Berlin).

<sup>9</sup> Vgl. Dirk Werle, *Jenseits von Konsens und Dissens? Das Interessante als kulturwissenschaftliche Beschreibungskategorie*, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 30, 2005, Nr. 2, S. 117-135; ders., *Stil, Denkstil, Wissenschaftsstil. Vorschläge zur Bestimmung und Verwendung eines Begriffs in der Wissenschaftsgeschichte der Geistes- und Kulturwissenschaften*, in: Lutz Danneberg u.a. (Hrsg.), *Stil, Schule, Disziplin. Analyse und Erprobung von Konzepten wissenschaftsgeschichtlicher Rekonstruktion (I)*, Frankfurt/M. u.a. 2005 (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, 8), S. 3-30.

<sup>10</sup> Philosophische Probleme situiert Jürgen Mittelstraß zwischen Wissenschaft und Lebenswelt: Jürgen Mittelstraß, *Philosophische Probleme zwischen Wissenschaft und Lebenswelt*, in: Joachim Schulte, Uwe Justus Wenzel (Hrsg.), *Was ist ein ›philosophisches‹ Problem?*, Frankfurt/M. 2001, S. 134-144.

<sup>11</sup> Historisches Material zum Begriff der Problemgeschichte liefern Lutz Geldsetzer, Wolfgang Hübener und Simone Haubold, *Problemgeschichte*, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, Basel 1989, S. 1410-1417.

<sup>12</sup> Nicolai Hartmann, *Zur Methode der Philosophiegeschichte [1909]*, in: *Kleinere Schriften*, Bd. 3, Berlin 1958, S. 1-22.

Gadamer, in einem Beitrag mit dem Titel »Zur Systemidee in der Philosophie« kritisiert.<sup>13</sup> Hartmann hält aber an dem von ihm vorgeschlagenen Entwurf fest: In einer Akademieabhandlung aus dem Jahr 1936 führt er seine Gedanken zum Thema unter der Überschrift »Der philosophische Gedanke und seine Geschichte« weiter aus.<sup>14</sup> Und Gadamer erneuert seine Kritik 1960 in seinem Hauptwerk *Wahrheit und Methode* und noch 1970 in einem Ergänzungsbeitrag mit dem Titel »Begriffsgeschichte als Philosophie«.<sup>15</sup>

Worum geht es in der Kontroverse? Hartmanns Überlegungen sind vor dem Hintergrund des Historismus des 19. Jahrhunderts und des mit diesem aufgeworfenen Problems eines Relativismus im Hinblick auf philosophische Wahrheitsansprüche zu sehen.<sup>16</sup> Gegen eine aus historistischen Theoriezusammenhängen hervorgegangene Personen- und Faktengeschichte (im früheren Beitrag) beziehungsweise eine Systemgeschichte der Philosophie im Sinne einer bloßen Doxographie (im späteren Beitrag) setzt Hartmann die Forderung einer Rekonstruktion der Philosophiegeschichte als kontinuierlicher Arbeit an gleichbleibenden, in der Vernunft gegründeten, transzendenten Problemen. Die unterschiedlichen philosophischen Systeme seien Versuche der Lösung der philosophischen Probleme.<sup>17</sup> Philosophiehistorisches Verstehen sei ein »Wiedererkennen der Problemgehalte«,<sup>18</sup> die sich oft unter anderen Fragestellungen der Denker und im scheinbar

<sup>13</sup> Hans-Georg Gadamer, Zur Systemidee in der Philosophie, in: Festschrift für Paul Natorp zum siebzigsten Geburtstage von Schülern und Freunden gewidmet, Berlin, Leipzig 1924, S. 55-75. Gadamer studiert 1919 bis 1922 in Marburg, unter anderem bei Hartmann. Vielleicht ist die persönliche Verbundenheit ein Grund dafür, daß Gadamer Hartmann im Rahmen seiner Kritik nur verdeckt zitiert.

<sup>14</sup> Nicolai Hartmann, Der philosophische Gedanke und seine Geschichte [1936], in: Kleinere Schriften, Bd. 2, Berlin 1957, S. 1-48.

<sup>15</sup> Hans-Georg Gadamer, Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [1960], Tübingen 1990 (Gesammelte Werke, Bd. 1), S. 375-384; ders., Begriffsgeschichte als Philosophie [1970], in: Hermeneutik II. Wahrheit und Methode. Ergänzungen, Register, Tübingen 1986 (Gesammelte Werke, Bd. 2), S. 77-91.

<sup>16</sup> Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das zu Beginn des 20. Jahrhunderts vielfach artikuliert Problem einer »Aufsplitterung« der Geisteswissenschaften und ihre Konkurrenzsituation gegenüber den zunehmend an Bedeutung gewinnenden Naturwissenschaften. Zur Historismusproblematik vgl. Arie Nabrings, Historismus als Paralyse der Geschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte 65, 1983, S. 157-212; Gunter Scholtz, Zwischen Wissenschaftsanspruch und Orientierungsbedürfnis. Zu Grundlage und Wandel der Geisteswissenschaften, Frankfurt/M. 1991, 130-200; Michael Schlott, Mythen, Mutationen und Lexeme – »Historismus« als Kategorie der Geschichts- und Literaturwissenschaft, in: Scientia Poetica 3, 1999, S. 158-204.

<sup>17</sup> Hartmann, Methode (Anm. 12), 16.

<sup>18</sup> Hartmann, Gedanke (Anm. 14), 5.

Peripheren verborgen hielten. Es gehe um die Rekonstruktion der Problemgeschichte als Geschichte der Erkenntnis gegenüber der bisherigen Historiographie der Denker und Systeme, die vornehmlich eine Geschichte der Irrtümer biete.<sup>19</sup> Die Persönlichkeit des philosophischen Denkers interessiert Hartmann in erster Linie als »Schneidepunkt historischer Problemlinien«.<sup>20</sup> In dem späteren Beitrag geht Hartmann so weit, seine methodologische Unterscheidung auf seinen Gegenstand selbst anzuwenden, indem er ›Problemdenker‹ – er nennt Descartes, Leibniz und Kant – von ›Systemdenkern‹ – er nennt Bruno, Spinoza, Wolf, Fichte, Schelling und Hegel – unterscheidet und gegenüber letzteren aufwertet.<sup>21</sup>

Für das Programm einer Problemgeschichte der Philosophie formuliert Hartmann fünf voraussetzende Annahmen, die er im Rahmen seiner Überlegungen argumentativ zu erhärten versucht: Erstens gebe es »bleibende Errungenschaften der Erkenntnis«, zweitens sei von einem »Zusammenhang dieser Errungenschaften« auszugehen, drittens sei für den Epigonen die Möglichkeit gegeben, »im geschichtlichen Gedankengut Erkenntnis und Irrtum zu unterscheiden«, viertens sei ein philosophisches Wahrheitskriterium vorhanden, fünftens sei ein methodisches Mittel greifbar, der Relativität des eigenen historischen Verstehens zu entgehen.<sup>22</sup>

Gadamer führt gegen Hartmanns Position ins Feld, sie gehe unhistorisch von überzeitlichen, identischen und evidenten Problemen aus, die sich gleichbleibend durch die Philosophiegeschichte zögen, welche als Fortschrittsgeschichte gedacht werde. Und in der Tat beschreibt Hartmann die Geschichte der Probleme teleologisch als Betrachtung von »Vernunftseinheiten in ihrer zeitlichen Selbstentfaltung«.<sup>23</sup> Allerdings führt er in seinem späteren Beitrag differenzierend aus, nur die eigentlichen Problemgehalte seien überzeitlich und Gegenstand kontinuierlich fortschreitender Lösungsansätze, nicht aber die besonderen Problemstellungen und -fas-

<sup>19</sup> Gegen Hartmanns Abwertung des Systemdenkens wendet sich Werner Flach mit der Überlegung, Problemdenken und Systemdenken gehörten in der Philosophie immer zusammen. Bei Flachs Beitrag handelt es sich allerdings um einen ziemlich idiosynkratischen, um ein Verstehen Hartmanns und um eine Anbindung an die Forschungsdiskussion wenig bekümmerten Zugriff: Werner Flach, Die Geschichtlichkeit der Philosophie und der Problemcharakter des philosophischen Gegenstandes, in: Kant-Studien 54, 1963, S. 17-28, vor allem S. 26-28.

<sup>20</sup> Hartmann, Methode (Anm. 12), S. 5. Die Formulierung erinnert nicht zufällig an Foucaults Vorstellung des Autors als eines Schnittpunktes von Diskursen: Hartmanns Problemgeschichte und Foucaults Diskursgeschichte ähneln sich in dem Punkt, daß sie eine Abwertung des Subjekts und der Geschichte von Personen betreiben.

<sup>21</sup> Hartmann, Gedanke (Anm. 14), S. 3.

<sup>22</sup> Ebd., S. 18.

<sup>23</sup> Hartmann, Methode (Anm. 12), S. 9.

sungen sowie die jeweilige historische Problemlage.<sup>24</sup> Gadamer wendet dagegen ein, philosophische Probleme seien in Wirklichkeit unlösbar. Insbesondere kritisiert er Hartmanns Annahme eines historischen Beobachters, der unbetroffen von den historischen Veränderungen seine unabhängigen Beobachtungen über den geschichtlichen Fortschritt der Arbeit an den Problemen mache. Dagegen läßt sich nun jedoch seinerseits ein Einwand machen. Er geht einem Einwand Gadammers selbst analog, wenn dieser an anderer Stelle schreibt, die Kritik an der philosophischen Position des Relativismus sei zwar wohlfeil – der Relativist vertritt seine Einsicht, daß alles relativ ist, mit einem nicht-relativistischen Wahrheitsanspruch –, aber schal, weil sie die wirklich in Frage stehende Problematik nicht treffe.<sup>25</sup> Ähnliches läßt sich nun von der Kritik am externen Standpunkt des historischen Beobachters sagen: Man kann immer kritisieren, daß sich der Beobachter außerhalb der Geschichte stelle und somit für sich einen privilegierten Standpunkt beanspruche, allerdings fragt es sich, inwieweit ein historischer Beobachter, der seine eigene Historizität ständig radikal mitreflektiert, in der Realität überhaupt vorstellbar ist, und welchen weiterführenden methodischen Nutzen eine solche Konzeption brächte.

Gadamer setzt gegen Hartmanns Problemgeschichte den Entwurf einer in der motivierenden Daseinserfahrung und der sprachlichen Vorausgelegtheit der Welt wurzelnden Dialektik von Frage und Antwort, nach der sich philosophiehistorische Prozesse vollziehen sollen. Dieses Modell bietet jedoch eine Reihe von Schwierigkeiten, die seine Applikation auf die Praxis ideenhistorischer Rekonstruktion fragwürdig werden lassen. Erstens betreibt Gadamer wie sein Lehrer Martin Heidegger eine eigentümliche Ontologisierung des Fragebegriffs.<sup>26</sup> Zweitens arbeitet Gadammers Modell mit einem präsentistischen Ideal der möglichen Aktualisierung ideenhistorischer Zusammenhänge. Er sieht keinen Unterschied zwischen der »Frage, auf die der Text eine Antwort sein sollte« und der »Frage, auf die er wirklich eine Antwort ist«. <sup>27</sup> Wenn Gadamer im Rahmen der Dialektik von Frage und Antwort »das Verhältnis des Verstehens als ein Wechselverhältnis von der Art eines Gespräches« beschreibt,<sup>28</sup> dann ist hier das alte Modell des Geistesgesprächs aufgerufen, mit dem schon die Renaissance-

<sup>24</sup> Hartmann, *Gedanke* (Anm. 14), S. 4.

<sup>25</sup> Gadamer, *Wahrheit* (Anm. 15), S. 350.

<sup>26</sup> Zu Heideggers und Gadammers »hermeneutischer« Kritik an der Problemgeschichte vgl. – mit Tendenzen zu panegyrischem Pathos – István M. Fehér, *Die Hermeneutik der Faktizität als Destruktion der Philosophiegeschichte als Problemgeschichte*. Zu Heideggers und Gadammers Kritik des Problembegriffes, in: *Heidegger Studies* 13, 1997, S. 47-68.

<sup>27</sup> Gadamer, *Wahrheit* (Anm. 15), S. 378.

<sup>28</sup> Ebd., S. 383.

humanisten glaubten, über das Mittelalter hinweg direkten Zugang zu den Autoren der Antike zu erlangen.<sup>29</sup> Drittens beruft Gadamer sich für seine Konzeption einer Dialektik von Frage und Antwort auf ein Modell von Robin George Collingwood und argumentiert mit diesem gegen die Konzeption einer Problemgeschichte der Philosophie. Das ist insofern fragwürdig, als Collingwoods Modell der Sache nach ebenfalls als problemgeschichtliches Modell aufgefaßt werden kann. Gegen die traditionelle Aussagenlogik entwirft Collingwood eine Logik von Frage und Antwort, nach der eine Aussage nur als wahr oder falsch klassifiziert werden kann, wenn man sie als Antwort auf eine Frage rekonstruiert.<sup>30</sup> Collingwood macht keine scharfe Trennung zwischen ›Frage‹ und ›Problem‹, außer daß ›Frage‹ an historisch gegebene Situationen gebunden wird. So kann man aber auch ›Problem‹ bestimmen. In der Tat vergleicht etwa Popper sein Modell des Problemlösens, wenn er es auf die Beschreibung historischer Zusammenhänge appliziert, mit dem Collingwoods.<sup>31</sup> Und auch Hartmann beschreibt die Geschichte der Problementwicklung in der Philosophie gelegentlich als Abfolge von Fragen und Antworten<sup>32</sup> – wenngleich seine eigene Argumentation in den einschlägigen Beiträgen eine eher monologische Angelegenheit ist.

Wichtig ist zu betonen, daß Gadamer Hartmann nicht im Sinne einer Revision, sondern im Sinne eines Weiterdenkens kritisiert. Er möchte keineswegs zu der von Hartmann abgelehnten historistischen Sichtweise zurückkehren, sondern sich weiter als Hartmann von ihr entfernen. Nach Gadamers Dafürhalten ist Hartmann in seiner Kritik des Historismus nicht radikal genug. In der Tat bezeichnet er die Hartmannsche Problemgeschichte als »Bastard des Historismus«,<sup>33</sup> der wie dieser abzulehnen sei. Gadamers Kritik des Hartmannschen Problembegriffs geht in dieselbe Richtung wie Hartmanns Kritik des ›historistischen‹ Systembegriffs: Es gehe nicht um wahre Erkenntnis, sondern um bloße »Alternativen des Meinens«. Im Rahmen dieser Argumentationsstrategie ist es bezeichnend,

<sup>29</sup> Zur Debatte um die Zulässigkeit anachronistischer und präsentistischer Interpretationen vgl. Carlos Spoerhase, *Zwischen den Zeiten: Anachronismus und Präsentismus in der Methodologie der historischen Wissenschaften*, in: *Scientia Poetica* 8, 2004, S. 169-240.

<sup>30</sup> Robin George Collingwood, *Denken. Eine Autobiographie* [1939], eingel. v. Hans-Georg Gadamer, Stuttgart 1955, vor allem S. 30-43.

<sup>31</sup> Popper (Anm. 5), S. 193-197.

<sup>32</sup> Hartmann, *Methode* (Anm. 12), S. 12. Ähnlich Hans Blumenberg, der die Bedeutung des im Rahmen seiner philosophiehistorischen Methode zentralen Begriffs der Umbesetzung so erklärt, »daß differente Aussagen als Antworten auf identische Fragen verstanden werden können« (Hans Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit* [1966], ern. Ausg., Frankfurt/M. 1988, S. 541).

<sup>33</sup> Gadamer, *Wahrheit* (Anm. 15), S. 382.

daß Gadamer denselben Pappkameraden zur Profilierung seiner eigenen Position aufbaut wie Hartmann. Es handelt sich um Wilhelm Windelband mit seinem überaus erfolgreichen, 1892 zuerst erschienenen *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*, in deren Vorwort der Autor programmatisch verspricht, eine Geschichte philosophischer Probleme bieten zu wollen.<sup>34</sup>

Hartmann hält Windelband vor, er löse sein Versprechen in der Praxis nicht ein und komme faktisch nicht über eine Systemgeschichte historistischer Prägung hinaus, indem er die Beschreibung der Problemgruppen »nach begrenzten Längsschnitten« vornehme, wobei aber »die Querverbindung der Problemgruppen« verloren gehe oder unübersichtlich werde.<sup>35</sup> Gadamer dagegen wirft die Problemgeschichte Windelbands und Hartmanns in denselben Topf und überschreibt sie mit dem Label ›Neukantianismus‹<sup>36</sup> – eine Zuschreibung, die in der Folge oft ungeprüft übernommen worden ist, obwohl sich Hartmann schon früh vom Neukantianismus als philosophischer Strömung abwendet. Es läßt sich zwar nicht bestreiten, daß das Problemkonzept im Rahmen des Neukantianismus in vielfältiger und oft zentraler Weise thematisiert wird;<sup>37</sup> aber erstens ist der mit diesem Konzept angesprochene Problemzusammenhang von der geisteshistorischen Strömung ablösbar, und zweitens werden sowohl ›Neukantianismus‹ als auch ›Problemgeschichte‹ von Gadamer und vielen weiteren Autoren als Kampfbegriffe verwendet, deren positiver Gehalt eine geringere Rolle spielt als ihre Funktion als Abgrenzungskonzepte, gegenüber denen die jeweils eigene Position als überlegen dargestellt werden kann.<sup>38</sup>

<sup>34</sup> Wilhelm Windelband, *Geschichte der Philosophie*, Freiburg 1892, Vorwort.

<sup>35</sup> Hartmann, *Gedanke* (Anm. 14), S. 7f. Die Metaphorik von ideenhistorischen Quer- und Längsschnitten wird später von Blumenberg übernommen (Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960], Frankfurt/M. 1998, vor allem Kap. 3).

<sup>36</sup> In *Wahrheit und Methode* schreibt Gadamer vom »Begriff der *Problemgeschichte*, den der Neukantianismus entwickelt hat« (Gadamer, *Wahrheit*, Anm. 15, S. 381).

<sup>37</sup> Vgl. Michael Hänel, *Problemgeschichte als Forschung: Die Erbschaft des Neukantianismus*, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Das Problem der Problemgeschichte 1880-1932*, Göttingen 2001 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 12), S. 85-127.

<sup>38</sup> Manfred Brelage stellt – mit deutlichen Sympathien für Hartmanns Position – dessen Modell der Problemgeschichte und Gadamer's Kritik einander gegenüber und verortet sie in zwei grundsätzlich verschiedenen Philosophiekonzeptionen: Philosophie als Wissenschaft bei Hartmann gegenüber Philosophie als Ausdruck einer Weltanschauung bei Gadamer (Manfred Brelage, *Die Geschichtlichkeit der Philosophie und die Philosophiegeschichte* [1962], in: *Studien zur Transzendentalphilosophie*, Berlin 1965, S. 1-30).

## III

Aber Hartmann wird nicht nur von Gadamer kritisiert. Im Jahr 1940 erscheint in der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* ein verschriftlichter Vortrag des Philosophen Erich Rothacker, eines der beiden Herausgeber der Zeitschrift, unter dem Titel »Philosophiegeschichte und Geistesgeschichte«. <sup>39</sup> Mit seiner Konzeption von »Problemgeschichte« geht es Hartmann offenkundig mehr um die philosophischen Probleme und ihre Lösung, weniger um den Aspekt der Geschichte. Er sieht die Problemgeschichte aktualisierend als Arbeit an der Lösung der konstanten Probleme: »Geschichte will kein indifferentes Etwas, keine Summe unendlicher Möglichkeiten sein; sie will Aufgaben verfolgen, Probleme lösen.« <sup>40</sup> Hier setzt Rothackers Kritik an: Wo Gadamer Hartmann vorwirft, in seiner Theorie seien die Probleme unhistorisch gedacht, weil sie die historische Verwicklung des Problemhistorikers nicht mitreflektierten, da führt Rothacker ins Feld, daß die Probleme nicht im Hinblick auf ihre geistes- und kulturhistorischen Bedingungen und Verflechtungen kontextualisiert werden. »Problemfülle und Problemtrageweite«, »Problemspannung« und »Problemsinn« werden nach Rothacker erst aus den »Lebensbezügen« sichtbar. <sup>41</sup>

So zutreffend Rothackers Kritik aus ideenhistorischer Perspektive erscheint, so deutlich wird an ihr auch die Problematik des Anliegens, Philosophiegeschichte geisteshistorisch zu kontextualisieren: Die Frage ist nämlich, auf welche Weise man das macht, welche Primärkontexte man heranzieht. Rothacker selbst argumentiert beispielsweise ebenfalls in der *Deutschen Vierteljahrsschrift* zwei Jahre vorher für eine Geschichte der deutschen Philosophie, eine Idee, die vor dem Hintergrund von Rothackers politischer Haltung als parteizugehöriger Nationalsozialist argwöhnisch stimmt. <sup>42</sup> In diesem Zusammenhang erscheint dann auch Rothackers Ver-

<sup>39</sup> Erich Rothacker, Philosophiegeschichte und Geistesgeschichte. Ein Vortrag, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 18, 1940, S. 1-25.

<sup>40</sup> Hartmann, *Methode* (Anm. 12), S. 15. Aus anderer Perspektive: »Für eine solche [Philosophiegeschichte, D. W.] ist es nicht das Wichtigste und Letzte, zu »verstehen«, was die Denker gedacht, gemeint, gelehrt, gewollt haben, sondern »wiederzuerkennen«, was sie erkannt haben« (Hartmann, *Gedanke*, Anm. 14, S. 11). Als aktualisierte Fassung von Hartmanns Konzeption der Problemgeschichte kann man Konzeptionen der rationalen Rekonstruktion im Rahmen ideenhistorischer Untersuchungen verstehen. Vgl. dazu Axel Bühler, Nutzen und methodische Eigenheiten rationaler Rekonstruktionen im Rahmen ideengeschichtlicher Untersuchungen, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 11, 2002, Nr. 1, S. 117-126.

<sup>41</sup> Rothacker, *Philosophiegeschichte* (Anm. 39), S. 24.

<sup>42</sup> Erich Rothacker, *Das Problem einer Geschichte der deutschen Philosophie*. Ein Vortrag, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 16, 1938,

gleich der Eingliederung der großen Persönlichkeiten in den Zusammenhang der Geistesgeschichte mit derjenigen der »Besetzung einzelner Höhen, Furten, Ortschaften in den Prozeß einer militärischen Offensive«<sup>43</sup> verdächtig. Und im selben Kontext liest sich der eigentlich harmlose Vergleich der geistesgeschichtlichen Lebensbezüge mit den Motoren des Getriebes der Probleme am Schluß des Beitrags<sup>44</sup> wie ein Element einer Rhetorik der Mobilmachung. Aber selbst wenn man diese Aspekte ausblendet, dann scheint doch Rothackers Orientierung an nicht weiter explizierten »Lebensbezügen« auf eine fragwürdige Entinstitutionalisierung ideenhistorischer Zusammenhänge abzielen.

Rothacker ist als Herausgeber der Zeitschrift, in der sein Beitrag erscheint, Protagonist einer geisteswissenschaftlichen Strömung, die weniger in der Philosophie, dafür aber umso mehr in der Literaturwissenschaft für Furore gesorgt hat: der sogenannten Geistesgeschichte. Als einer von deren literaturwissenschaftlichen Programmierern und Vordenkern gilt der Göttinger Germanist Rudolf Unger.<sup>45</sup> Wenn Rothacker die Problemgeschichte Hartmannscher Prägung kritisiert und ihr die Konzeption der Geistesgeschichte entgegensetzt, dann nimmt sich das kurios aus, wenn

S. 161-183. Zum Hintergrund vgl. die unterschiedlich wertenden Beiträge Thomas Weber, Arbeit am Imaginären des Deutschen. Erich Rothackers Ideen für eine NS-Kulturpolitik, in: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), *Deutsche Philosophen 1933*, Hamburg 1989 (Ideologische Mächte im deutschen Faschismus, 3), S. 125-158; Holger Dainat, »wir müssen ja trotzdem weiter arbeiten«. Die *Deutsche Vierteljahrsschrift* vor und nach 1945, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68, 1994, S. 562-582; Volker Böhnigk, Kulturanthropologie als Rassenlehre. Nationalsozialistische Kulturphilosophie aus der Sicht des Philosophen Erich Rothacker, Würzburg 2002. Ein weniger anrühiges Projekt ist die von Rothacker geplante Geistesgeschichte der Rede vom Buch der Natur, die aber weitgehend in der Quellenerschließung steckengeblieben ist. Vgl. Erich Rothacker, Das »Buch der Natur«. Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte, aus dem Nachlaß hrsg. u. bearb. v. Wilhelm Perpeet, Bonn 1979.

<sup>43</sup> Rothacker, *Philosophiegeschichte* (Anm. 39), S. 5.

<sup>44</sup> Ebd., S. 25.

<sup>45</sup> Zusammenfassend Rudolf Unger, *Literaturgeschichte und Geistesgeschichte*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 4, 1926, S. 177-192. Zu Unger vgl. Walter Boehlich, Rudolf Unger. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 70, 1948/49, S. 418-447; Holger Dainat, Unger, Rudolf, in: Walther Killy (Hrsg.), *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 11, Gütersloh, München 1991, S. 489; Barbara Besslich, Unger, Rudolf, in: Christoph König (Hrsg.), *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*, Bd. 3, Berlin, New York 2003, S. 1922-1924. Zum fachgeschichtlichen Hintergrund auch Ulrich Hunger, Germanistik zwischen Geistesgeschichte und »völkischer Wissenschaft«: Das Seminar für deutsche Philologie im Dritten Reich, in: Heinrich Becker u.a. (Hrsg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte*, München u.a. 1987, S. 272-297.

man bedenkt, daß Unger in seinen Aufsätzen zur Prinzipienlehre der Literaturgeschichte das die Geistesgeschichte theoretisch begründende Verfahren ebenfalls als Problemgeschichte bezeichnet. Wie ist das zu erklären?

Zeitlich sind Ungers Beiträge ziemlich analog zu denen von Hartmann zu verorten. Besonders einschlägig ist wie bei diesem ein früher Text aus dem Jahr 1908 mit dem Titel »Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft« sowie ein späterer Beitrag »Literaturgeschichte als Problemgeschichte«, erschienen 1924.<sup>46</sup> Ungers Problemgeschichte bietet aber eine veränderte Perspektive. Bei Hartmanns philosophischer Problemgeschichte geht es ausschließlich um philosophische Probleme; es handelt sich mithin um die Konzeption einer immanenten Philosophiegeschichte. Ungers literaturwissenschaftliche Problemgeschichte nimmt die Beziehung von Problemen und literarischen Texten in den Blick, sie stellt mit anderen Worten eine bestimmte Form der Kontextualisierung in den Vordergrund. Somit trifft Rothackers Kritik zwar Hartmann, aber sie ist problemlos mit Ungers Konzeption vereinbar. Die Problemgeschichte bei Hartmann nimmt Probleme abgelöst von ihren geistesgeschichtlichen Kontexten in den Blick, Rothackers Gegenentwurf will dagegen Probleme mit ihren Kontexten korrelieren, Ungers Konzeption der Problemgeschichte schließlich perspektiviert Probleme als Kontexte für Ideen in Texten mit dem Ziel, »dem uferlosen Ozean der geschichtlichen Tatsächlichkeit einen Sinn abzurufen.«<sup>47</sup>

Hintergrund ist in dem früheren Text die wissenschaftsstrategische Auseinandersetzung mit einer Wilhelm Scherer zugeschriebenen philologisch-positivistischen Methode, die nach Unger nicht geeignet ist, die geistige und ästhetische Entwicklung zu verstehen: »Allen tieferen und schwierigeren Problemen der Literaturwissenschaft gegenüber hat die philologistische Methode im Grunde versagt.«<sup>48</sup> Bei diesen Problemen handelt es sich nach Unger vor allem um das Verständnis der Genese, der Entwicklung und des Zusammenhangs geisteshistorischer Prozesse. Unger behauptet eine starke Opposition zwischen positivistischer und geistesgeschichtlicher Literaturwissenschaft und möchte die Problemgeschichte

<sup>46</sup> Rudolf Unger, *Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft* [1908], in: *Gesammelte Studien*, Bd. 1, Darmstadt 1966 [1929], S. 1-32; ders., *Literaturgeschichte als Problemgeschichte. Zur Frage geisteshistorischer Synthese, mit besonderer Beziehung auf Wilhelm Dilthey* [1924], in: *Gesammelte Studien*, Bd. 1, Darmstadt 1966 [1929], S. 137-170.

<sup>47</sup> Unger, *Probleme* (Anm. 46), S. 30. Auch Hartmann spricht von der »uferlosen Mannigfaltigkeit« der Systeme, Lehrmeinungen, Deutungen und Auffassungen (Hartmann, *Gedanke*, Anm. 14, S. 1) und von der Gefahr eines »uferlosen Relativismus« (Hartmann, *Gedanke*, Anm. 14, S. 18, 31 und 34).

<sup>48</sup> Unger, *Probleme* (Anm. 46), S. 5.

als Prinzipienlehre für eine Literaturhistoriographie der geistesgeschichtlichen Richtung etablieren. Dabei läßt sich bei Ungers Charakterisierung des ›Positivismus‹ eine mechanische, bei jener der Geistesgeschichte dagegen eine organische Hintergrundmetaphorik feststellen.<sup>49</sup> In dem späteren Text weicht die Polemik gegen Scherer und den ›Philologismus‹ einer positiveren Würdigung<sup>50</sup> – hier wendet sich Unger am Schluß vielmehr gegen eine ganz andere, dazu fast konträre »Gegenströmung«: Er kritisiert den Drang »zur willkürlichen Stilisierung und subjektivistischen Verflüchtigung des Geschichtlichen und seines geistigen Gehaltes in vermeintlich künstlerischer Gestaltung und ›Schau‹«, die »mehr oder minder bewußte und absichtsvolle freie Umbildung und Umdichtung der Geschichte«.<sup>51</sup> Opponenten scheinen hier die Literaturhistoriker des Georgekreises, insbesondere Friedrich Gundolf zu sein.

Wie Hartmann geht Unger von überzeitlichen, unveränderlichen Problemen aus, mit denen der Dichter als psychologisches Individuum konfrontiert werde. Dabei betont er in seiner frühen Schrift vor allem die subjektiv-psychologische,<sup>52</sup> in der späteren Schrift dagegen vor allem die objektiv-transzendente Seite der Probleme. Allerdings schweben ihm nicht nur genuin philosophische Probleme vor wie Hartmann – zum Beispiel das Freiheit-Determinismus-Problem oder das Problem der Unterscheidung von Wissen und Meinung –, sondern vor allem ›lebensweltliche‹ Probleme, die von Dichtung als »Lebensdeutung« thematisiert werden<sup>53</sup> – zum Beispiel das Todesproblem, das Liebesproblem oder das Religionsproblem.<sup>54</sup>

Ein solches überzeitliches Problemkonzept perpetuiert noch ein so reflektierter Literaturwissenschaftler wie Eibl, wenn er 1995 in seinem Buch *Die Entstehung der Poesie* behauptet, die Poesie differenziere sich in der Moderne, namentlich im Sturm und Drang »als selbständiges Organon der Reflexion ungelöster Probleme« aus.<sup>55</sup> Diese notorisch ungelösten Probleme seien Liebe, Tod und Gesellschaft »als Grenzbereiche, in denen der Unbedingtheitswille an der Kontingenz scheitert«, also als Folgeprobleme des

<sup>49</sup> Vgl. vor allem Unger, Probleme (Anm. 46), S. 8 und *passim*. Zur ideenhistorischen Opposition von organischer und mechanischer Hintergrundmetaphorik vgl. Blumenberg, Paradigmen (Anm. 35), S. 91-110.

<sup>50</sup> Vor allem Unger, Problemgeschichte (Anm. 46), S. 144.

<sup>51</sup> Ebd., S. 167.

<sup>52</sup> Abgesehen von seinen Einlassungen zu geschichtsphilosophischen Grundproblemen am Ende des Aufsatzes, die auf nicht weniger als eine »kulturphilosophische Grundlegung der geschichtlichen Wissenschaften« abzielen (Unger, Probleme, Anm. 46, S. 27).

<sup>53</sup> Unger: Problemgeschichte (Anm. 46), S. 144 und *passim*.

<sup>54</sup> Am Ende des späteren Aufsatzes bietet Unger einen Katalog der ›Menschheitsprobleme‹, die in Dichtung thematisiert werden (Unger, Problemgeschichte, Anm. 46, S. 155-167).

<sup>55</sup> Karl Eibl, *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt/M., Leipzig 1995, S. 126.

modernen Individualitätskonzepts. Eibl kritisiert an Ungers Problemkonzept, daß die von Unger aufgelisteten Probleme nicht »immer zur Domäne der Poesie« gehörten.<sup>56</sup> Er unterscheidet mithin poesiespezifische von poesieunspezifischen Problemen und zielt mit seiner eigenen Theorie auf eine Problemgeschichte der Literatur ab, die auf literaturspezifische Probleme rekurriert, in der mithin der Literatur als Problemlösungsinstanz in einem bestimmten Zusammenhang Exklusivität zukommt. Die Einlösung gelingt jedoch in dieser Hinsicht nicht: Wenn Eibl behauptet, die der Poesie zugrundeliegenden allgemeinen Bezugsprobleme seien die ungelösten Probleme, die aus dem modernen Individualitätskonzept resultierten, sowie die ›Nichtwelt‹, die durch Poesie thematisiert und codiert werde, und wenn er dagegen an anderen Stellen schreibt, diese Probleme würden auch von Kunst, Philosophie, Forschung und Religion thematisiert, dann scheint es sich hier doch um poesieunspezifische Bezugsprobleme zu handeln.<sup>57</sup> In der Grundidee bringt Eibl gegenüber Ungers Konzeption also nichts wesentlich Neues<sup>58</sup> – abgesehen von der Idee der Simultanthematisierung von Welt und Nichtwelt durch Poesie und der dadurch erfolgenden spezifischen Codierung der Nichtwelt.

Sowohl Unger als auch Hartmann beziehen sich mit ihrem Problemkonzept auf Wilhelm Dilthey, namentlich auf dessen Konzeption verschiedener Typen der Weltanschauung, die der Mensch als Reaktion auf die

<sup>56</sup> Eibl, Entstehung (Anm. 55), S. 32.

<sup>57</sup> Dieser Kritik versucht Eibl zu entgehen, indem er Dichtung, Religion und Philosophie gelegentlich insgesamt unter dem Begriff der Poesie zu fassen vorschlägt (Eibl, Entstehung, Anm. 55, S. 153). Dadurch wird der Eiblsche Begriff der Poesie aber derart idiosynkratisch, daß seine Applikabilität außerhalb des Eiblschen Theoriegebäudes in Frage steht. Abgesehen davon, daß die Theorie noch an anderen Stellen nicht ganz schlüssig ist: Erstens ist das Verständnis von Poesie als der Art von moderner Literatur, die im 18. Jahrhundert entstehe und die erstmals die Simultanthematisierung von Welt und Nichtwelt unternahme, historisch fragwürdig und befindet sich argumentationstechnisch in der Nähe der Zirkularität; zweitens ist das, was Eibl unter dem Begriff der Nichtwelt vorstellt, ein ziemlich disparates Gebilde; drittens ist das entwicklungsbiologische Szenario, in das er seine Ideen von der Entstehung und Funktion der Poesie einhängt, durchaus anfechtbar – zumal er aus der biologischen Fachliteratur in erster Linie Lehrbücher und popularisierendes Schrifttum zur Stützung seiner Thesen heranzieht. Letzteres kann man allerdings von Eibls jüngstem Buch *Animal poeta. Bausteine einer biologischen Kultur- und Literaturtheorie* (Paderborn 2004) nicht mehr behaupten, in dem er sein Projekt grundlegend vertieft. Vgl. dazu auch Oliver Jahraus, *Evolutionsbiologie als Literatur- und Kulturtheorie*, in: *KulturPoetik* 5, 2005, S. 264-267.

<sup>58</sup> Zumal auch Unger bereits auf das für die Moderne charakteristische und zentrale Problem der Individualität hinweist (vgl. Unger, Probleme, Anm. 46, S. 13ff.). Und Eibls Begriff der Nichtwelt weist eine gewisse Ähnlichkeit mit Ungers Bereich »des im wissenschaftlichen Sinne Unerfahrbaren« auf, auf den die Literaturgeschichte stoße (Unger, Probleme, Anm. 46, S. 20).

Herausforderungen des aus der Lebenserfahrung resultierenden Lebensrätsels entwickle, und zwar als bewußter und notwendiger »Zusammenhang von Problemen und Lösungen«. <sup>59</sup> Hartmann übernimmt von Dilthey, wenn auch unausgewiesen, das Szenario einer Geschichte der Philosophie als einer »Anarchie der philosophischen Systeme«, <sup>60</sup> die erst durch den Blick auf die motivierenden Probleme oder Rätsel als sinnvoll gedacht werden kann. <sup>61</sup> Auch spricht er von der »Macht [...] der ewigen Welträtsel«. <sup>62</sup> Er grenzt sich aber in seinem früheren Beitrag von Diltheys Programm der Rekonstruktion historischer Persönlichkeiten in ihrer Eigenart ab. Diese trage »den Charakter des Grenz- und Endproblems«, <sup>63</sup> und Philosophiegeschichte könne daher nicht mit ihr beginnen. In seinem späteren Beitrag kritisiert er an der »geisteswissenschaftliche[n] Richtung« Diltheys, hier laufe »alles auf die zeitgeschichtlichen Strukturzusammenhänge der geistigen Strömungen und Bewegungen hinaus«, und der eigengesetzliche Gang der Probleme werde dadurch unsichtbar. <sup>64</sup> Hier zeigt sich, daß Rothackers Kritik an Hartmann insofern unberechtigt ist, als dieser die Möglichkeit geistesgeschichtlichen Arbeitens durchaus sieht, dagegen aber ein anderes Erkenntnisinteresse artikuliert. Rothackers weiterer Punkt, die Problemgeschichte sei gegenüber der Geistesgeschichte im Unrecht, weil diese umfassender sei als jene, <sup>65</sup> vermag demgegenüber nicht zu überzeugen.

Unger greift Diltheys Überlegung auf, die Dichtung besitze unter den Künsten »ein besonderes Verhältnis zur Weltanschauung« <sup>66</sup>, und er adaptiert dessen Weltanschauungslehre in dem Aufsatz »Weltanschauung und Dichtung« von 1917 für die Literaturwissenschaft. <sup>67</sup> Zudem findet sich bereits in dem früheren Beitrag die auf Dilthey zurückgehende Maxime, beim Verstehen des geschichtlichen Lebens werde Gleiches durch Gleiches

<sup>59</sup> Wilhelm Dilthey, Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen [1911], in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, 2. unveränd. Aufl., Stuttgart, Göttingen 1960, S. 73-118, hier 84.

<sup>60</sup> Dilthey (Anm. 59), S. 75.

<sup>61</sup> Gadamer kritisiert im Rahmen seiner Hartmann-Kritik *en passant* auch Diltheys Ansatz als »philosophisch ganz indifferente Nachzeichnung weltanschaulicher Typen«, die zwar für eine philosophische Typologie nützlich sei, bei der sich aber der Typologe selbst unphilosophisch der eigenen weltanschaulichen Wahl entziehe (Gadamer, Systemidee, Anm. 13, S. 74).

<sup>62</sup> Hartmann, Gedanke (Anm. 14), S. 10.

<sup>63</sup> Hartmann, Methode (Anm. 12), S. 7.

<sup>64</sup> Hartmann, Gedanke (Anm. 14), S. 8f.

<sup>65</sup> Rothacker, Philosophiegeschichte (Anm. 39), S. 8.

<sup>66</sup> Dilthey (Anm. 59), S. 92.

<sup>67</sup> Rudolf Unger, Weltanschauung und Dichtung. Zur Gestaltung des Problems bei Wilhelm Dilthey [1917], in: *Gesammelte Studien*, Bd. 1, Darmstadt 1966 [1929], S. 49-87.

erkannt,<sup>68</sup> und in dem späteren Aufsatz wird Dilthey als Ahne der Geistesgeschichte installiert.<sup>69</sup> Die Rede von der Dichtung als Lebensdeutung führt Unger hier auf Dilthey zurück, nimmt aber gegenüber diesem in Anspruch, sie im Hinblick auf die Untersuchung der »Literatur als einer Spiegelung der Entwicklung sachlicher Probleme« weiter auszuarbeiten – wozu Dilthey nicht in der Lage gewesen sei, denn er sei durch den »psychologistische[n] Geist der Zeit« befangen gewesen.<sup>70</sup> Allerdings beschreibt auch Unger in Anlehnung an Dilthey die Probleme, »deren gestaltende Deutung den Kerngehalt alles Dichtens bildet«, als »die großen, ewigen Rätsel- und Schicksalsfragen des Daseins«.<sup>71</sup>

Die Konzeption einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte, wie sie zuerst bei Unger und später bei Eibl konzipiert wird, stellt eine Reaktion auf einen Fragenkomplex dar, der mit dem Verhältnis von Literatur und Wissen zu tun hat: Wie transportiert Literatur Wissen? Um welches Wissen handelt es sich dabei? Was für Auswirkungen hat das Verhältnis zwischen Literatur und Wissen auf die Literatur, was für welche auf das Wissen?<sup>72</sup> Sowohl Unger als auch Eibl gehen davon aus, daß in der Literatur Formen des Wissens auf eine spezifische Weise thematisiert werden. Davon ist die stärkere These zu unterscheiden, die Jochen Hörisch in Anlehnung an Walter Benjamin verschiedentlich vertreten hat, es gebe eine »spezifisch poetische Form des Wissens«.<sup>73</sup> Diese Konzeption einer Pro-

<sup>68</sup> Unger, Probleme (Anm. 46), S. 30.

<sup>69</sup> Unger, Problemgeschichte (Anm. 46), S. 142f. Zur fragwürdigen Konstruktion Diltheys als Vorläuferfigur der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft durch deren Protagonisten sowie die unkritische Übernahme dieser Konstruktion seitens der Wissenschaftsgeschichte vgl. Tom Kindt, Hans-Harald Müller, Konstruierte Ahnen. Forschungsprogramme und ihre »Vorläufer«. Dargestellt am Beispiel des Verhältnisses der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft zu Wilhelm Dilthey, in: Jörg Schönert (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, Stuttgart, Weimar 2000 (Germanistische Symposien Berichtsbände, 21), S. 150-172.

<sup>70</sup> Unger, Problemgeschichte (Anm. 46), S. 144.

<sup>71</sup> Ebd., S. 155.

<sup>72</sup> Ähnliche Fragen liegen auch dem Projekt einer sprachwissenschaftlichen Problemgeschichte zugrunde, wie sie, allerdings weitgehend frei von tiefergehenden theoretischen Erwägungen, Georg Stötzel entworfen hat: Georg Stötzel, Sprachgeschichte als Problemgeschichte der Gegenwart. Vorstellung eines Konzepts, in: Hans Jürgen Heringer, Georg Stötzel (Hrsg.), Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag, Berlin, New York 1993, S. 111-128.

<sup>73</sup> Jochen Hörisch, »Die verdutzte Kommunikation«. Literaturgeschichte als Problemgeschichte, in: Hartmut Laufhütte (Hrsg.), Literaturgeschichte als Profession. Festschrift für Dietrich Jöns, Tübingen 1993, S. 447-460, hier 458; unter demselben Titel in kürzerer Form bereits in: Merkur 45, 1991, S. 1096-1104; dann noch einmal leicht verändert und mit verändertem Titel: »Aut prodesse aut delectare« – Literaturgeschichte als Problemgeschichte, in: Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes, Frankfurt/M. 1996, S. 35-49.

blemgeschichte der Literatur hat nichts mit der Frage nach Problemen als Kontexten für Ideen in Texten zu tun, die Gegenstand literaturwissenschaftlicher Interpretation sind. Sie soll stattdessen poetische Texte als in-trikate Bestandteile von Kommunikationsproblemen beschreiben, die »paradoxer« Weise Dauerkommunikation provozierten, und sie stellt sich programmatisch gegen eine Literaturgeschichtsschreibung traditioneller Couleur, welche diese Kommunikationsprobleme, die Literatur dem Leser zumute, notorisch entschärfen wolle. Daß Literatur aber nicht nur Kommunikationsprobleme verursacht, sondern auch Problemlösungen entwirft, scheint auch Hörisch anzudeuten, wenn er schreibt, Kunst halte »alternative Versionen und Deutungen derselben Realität parat, die auch andere Diskurse aussagen wollen«. <sup>74</sup>

#### IV

Die Zusammenschau der vorgestellten methodischen Ansätze zeigt, daß das Label »Problemgeschichte« ganz unterschiedliche theoretische Konzeptionen mit ganz unterschiedlichen Problemhorizonten und Lösungsansätzen schmücken kann. Gleichwohl geht es immer um Konzeptionen im Spannungsfeld von Literaturwissenschaft, Philosophie und Geschichtswissenschaft beziehungsweise von Literatur, Philosophie und Geschichte, die ähnliche Fragen, vornehmlich nach dem Verhältnis von Variation und Konstanz in der Ideengeschichte thematisieren und diskutieren und eine adäquate Form ideengeschichtlicher Rekonstruktion zum Ziel haben. Und wenn man nur für den Zweck der hier angezielten methodischen Überlegungen einmal probenhalber davon ausgeht, daß man aus der Geschichte lernen kann, dann lassen sich aus dem historischen Befund einige Anforderungen an eine zeitgemäße Konzeption der literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte ableiten:

Probleme sollte man im Sinne historisch spezifischer, wandelbarer Problemlagen verstehen und nicht wie Hartmann und Unger – oder auch Arthur O. Lovejoy mit seiner Konzeption der *unit ideas*<sup>75</sup> – als konstante, objektive Größen, die im Geschichtsverlauf gleich bleiben, oder wie Hörisch als aktuelle Gegebenheiten, die den Rezipienten in ihrer Problematizität gleichsam anspringen. Ein Problembegriff wie der Hartmanns ist zu-

<sup>74</sup> Hörisch (Anm. 73), S. 454f.

<sup>75</sup> Arthur O. Lovejoy, *The Study of the History of Ideas* [1936], in: Preston King (Hrsg.), *The history of ideas*, London u.a. 1983, S. 179-197; ders., *Reflections on the History of Ideas*, in: *Journal of the History of Ideas* 1, 1940, S. 3-23.

dem deshalb nur bedingt geeignet für die literaturwissenschaftliche Kontextualisierung, weil er ›Problem‹ als disziplinär in der Philosophiegeschichte verortete Kategorie modelliert. Demgegenüber plädiere ich für einen weicheren, ›tiefer gelegten‹, umgangssprachlichen Problembegriff.

Damit zusammenhängend sollte man die Problemgeschichte nicht als Fortschrittsgeschichte verstehen, die teleologisch auf eine Lösung der Probleme und die damit einhergehende Erlangung der Wahrheit zuläuft, sondern als ein komplexes Ineinander von Erfolg, Irrtum und Umbesetzung. Problemgeschichte sollte also nicht, wie Hartmann wollte, eine Geschichte der reinen Erkenntnis unter Ausblendung der Irrtümer bieten, sondern von einer derartigen retrospektiven Bewertung der rekonstruierten Sachverhalte im Hinblick auf einen überzeitlich gültigen Wahrheitsanspruch Abstand nehmen. Wenn man bedenkt, daß Hartmann sein Modell der Problemgeschichte gegen die Doxographie des Historismus gesetzt hatte, kann man vielleicht sagen, daß die kritische Musterung problemgeschichtlicher Ansätze des 20. Jahrhunderts zu einem problemhistorisch reflektierten Historismus zurückführt.

Probleme sollten nicht als schwebende Entitäten, als Emanationen eines Gesamtgeists gesehen, sondern auf historische Akteure bezogen gedacht werden<sup>76</sup> – eine Anforderung, mit der sich auch die Diskursgeschichte konfrontieren lassen muß. Eine gegenstandsadäquate Problemgeschichte rekonstruiert ein Ineinander autonomer und heteronomer Aspekte: Die Heteronomie zeigt sich in den vom Akteur wahrgenommenen und artikulierten Problemstellungen, die Autonomie in seinem Umgang damit.<sup>77</sup> Pointiert gesprochen: Probleme sind nicht einfach da, sondern jemand hat sie.

Die von den historischen Akteuren artikulierten Probleme sind zu allererst im Text des Autor-Akteurs vorhanden. Daraus kann man auf die Intention des Autors schließen, nicht aber auf realweltliche Zustände. Probleme korrespondieren nicht, wie Hartmann glaubt, direkt mit der Realität.

<sup>76</sup> Klaus Weimar kritisiert an einer Problemgeschichte geistesgeschichtlicher Provenienz die schwache Rolle der Akteure gegenüber einem personifiziert gedachten, sich offenbaren und gleichsam entelechisch entwickelnden ›Gesamtgeist‹, die er durch eine rhetorisch-stilistische Analyse der Einleitung von Ungers Buch *Hamann und die Aufklärung* aufweist (Klaus Weimar, *Das Muster geistesgeschichtlicher Darstellung. Rudolf Ungers Einleitung zu »Hamann und die Aufklärung«*, in: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*, Frankfurt/M. 1993, S. 92-105). Karl Pestalozzi nimmt Unger in seinem Reply gegen Weimar in Schutz (Karl Pestalozzi, *Apologetisches. Zum Beitrag von Klaus Weimar*, in: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*, Frankfurt/M. 1993, S. 106-110).

<sup>77</sup> Vgl. dazu auch Clemens Knobloch, *Problemgeschichte und Begriffsgeschichte*, in: Herbert E. Brekle u.a. (Hrsg.), *A Science in the Making. The Regensburg Symposia on European Linguistic Historiography*, Münster 1996, S. 259-273.

Gleichzeitig sollte man sich im Klaren sein, daß die rekonstruierten Problemlagen Konstrukte des Interpretieren sind, die argumentativ plausibilisiert werden können, aber nicht faktisch gegebene Größen bezeichnen.

Sowohl Hartmann als auch Unger entwickeln ihre Konzeptionen der Problemgeschichte vor dem Hintergrund eines Unbehagens an der zeitgenössischen institutionalisierten Philosophie beziehungsweise Literaturwissenschaft. Beide richten sich gegen etablierte Formen der Wissensproduktion, insbesondere gegen ein Sich-Verlieren in der historischen Empirie, und setzen dagegen Versuche einer Synthese. Dabei richtet sich Unger insbesondere gegen eine von ihm wahrgenommene Zersplitterung wissenschaftlicher Aktivitäten; Hartmann dagegen betont vor allem gegenüber einem drohenden Wahrheitsrelativismus den Wissenschaftscharakter der Philosophie. So berechtigt diese Vorhaben zu ihrer Zeit waren und möglicher Weise noch darüber hinaus sind, so wenig sollte ihnen eine zeitgemäße Konzeption der Problemgeschichte in der Abwertung der historischen Empirie folgen.

Nach diesen methodischen Maximen schließlich noch eine historische: Man sollte ›Problemgeschichte‹ nicht ausschließlich im Kontext der oberflächlichen Oppositionen Neukantianismus – Hermeneutik oder Geistesgeschichte – Positivismus sehen und annehmen, die Problemgeschichte sei der jeweils erstgenannten Strömung zuzurechnen. Hier handelt es sich größtenteils um wissenschaftsstrategische Pappkameraden, die unter anderem von Gadamer beziehungsweise Unger selbst mitaufgebaut wurden.<sup>78</sup>

Die hier skizzierte Konzeption einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte ermöglicht die Rekonstruktion ideenhistorischer Zusammenhänge in ihrer Reichhaltigkeit und Komplexität. Das dieser Art der ideenhistorischen Rekonstruktion zugrundeliegende Prinzip hat Kurt Flasch in einem 2003 erschienenen Text mit dem Titel »Wozu intellectual history?« so umschrieben: »Ein Philosophiehistoriker, wenn er denn einer ist, wenn er also nicht nur im Gewesenen herumstochert, um etwas aufzuspiesen, was er für wahr oder aktuell hält oder womit er seiner bedrängten Schule eine weltgeschichtliche Legitimation, also ein historisches Schutzmäntelchen verschaffen will, [...] ein solcher Philosophiehistoriker verhält sich wie ein orientalischer Teppichhändler. Er holt immer neue ›Teppiche‹ aus

<sup>78</sup> In dieselbe Richtung argumentieren hinsichtlich der zweiten Opposition vor dem Hintergrund einer anderen historischen Perspektive Tom Kindt und Hans-Harald Müller, Dilthey gegen Scherer. Geistesgeschichte contra Positivismus. Zur Revision eines wissenschaftshistorischen Stereotyps, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 74, 2000, S. 685-709.

Archiven und Bibliotheken hervor, beschreibt sie nach Art und Herkunft und freut sich ihrer Vielfalt. Je bunter, je ausgeprägter, je unverwechselbarer, um so besser. Wenn er sie beschreibt, kommt ihm alles darauf an, daß sie nichts dabei verlieren an Verschiedenheit und präziser Kontur.«<sup>79</sup> Die literaturwissenschaftliche Problemgeschichte ist ein Verfahren für Teppichhändler, die nicht nur Teppiche verkaufen wollen, sondern die wissen wollen, warum sie genau die Teppiche verkaufen, die sie verkaufen, und warum ihre Teppiche so beschaffen sind, wie sie sind.

<sup>79</sup> Kurt Flasch, Wozu intellectual history?, in: Historische Philosophie. Beschreibung einer Denkart, Frankfurt/M. 2003 (Philosophie hat Geschichte, Bd. 1), S. 62-80, hier 62. Auch Flasch verwendet die ›neukantianische‹ Problemgeschichte als Pappkameraden, um dagegen seine Konzeption von *intellectual history* zu profilieren. Vgl. zum Beispiel ebd., S. 71; ders., Philosophie und Epochenbewusstsein, in: Historische Philosophie. Beschreibung einer Denkart, Frankfurt/M. 2003 (Philosophie hat Geschichte, Bd. 1), S. 154-168, hier 159 und 166; ders., Krise der Philosophiegeschichte und historische Arbeit an Zeichen, in: Theorie der Philosophiegeschichte, Frankfurt/M. 2005 (Philosophie hat Geschichte, Bd. 2), S. 262-278, hier 270f. Eine ähnliche Metaphorik wie bei Flasch wird bereits von Gadamer und Hartmann gelegentlich verwendet, allerdings nicht in affirmativer, sondern in kritischer Absicht: Jener schreibt abwertend von einer Art der Geschichtsschreibung, die »die Geschichte der Philosophie zu einem bloßen Schauspiel, zu einem Bildersaal« werden lasse (Gadamer, Systemidee, Anm. 13, S. 74); dieser erwähnt eine Art Philosophiehistoriker, dem es nur »um die bunte Fülle geistesgeschichtlicher Erscheinungen« gehe (Hartmann, Gedanke, Anm. 14, S. 33). Rothacker greift Hartmanns Gedanken referierend auf und spricht dabei von der Darstellung »des bunten Spiels der frei schweifenden Gedanken« (Rothacker, Philosophiegeschichte, Anm. 39, S. 2). All diese Formulierungen gehen zurück auf Äußerungen in der Einleitung von Windelbands Lehrbuch, die Philosophiegeschichte sei keine »buntscheckige[...] Mannigfaltigkeit verschiedener Meinungen über verschiedene Dinge« und keine »bunte Sammlung von Meinungen verschiedener gelehrter Herren« (Windelband, Anm. 34, S. 7 und 9).